

## Ein Kind als Rettung

Dichter Nebel lag über der Nordsee. Möwen flogen kreischend vorüber. Sein Freund Peter stieß vom Land ab und steuerte das kleine Motorboot in die undurchsichtige feuchte Suppe hinein. Sein Kopf war schwer, mit glasigen Augen sah er verdrossen in die Wellen. Ihm war kalt. Von der ganzen sogenannten Weihnachtsfeier war ihm nichts geblieben als ein Brummschädel und ein leeres Herz.

Das Christfest war für den Fischer Johannsen immer einer der schwierigsten Tage im Jahr. Um sich abzulenken, traf er sich jedes Jahr mit seinen Freunden im Wirtshaus. Seine einfache Hütte lag oben auf den Dünen, die Fenster gaben den Blick zum Meer frei. Alle Erinnerungen und Sentimentalitäten konnte er so mit mehreren Flaschen Wein, Grog und Bier wegspülen.

Seit seine Eltern gestorben waren, hatte er niemanden mehr, der an Weihnachten an ihn dachte oder ein Geschenk für ihn vorbeibrachte.

So war er also mit seinen Saufkumpanen zusammengesessen; bis zum frühen Morgen hatten sie miteinander durchgehalten, hatten getrunken, geredet, gegrölt. Als er sich gerade entschlossen hatte, sich auf den langen Heimweg von mehreren Stunden Fußmarsch am Strand entlang zu machen, hatte ihn einer seiner Trinkbrüder eingeladen, noch ein Stück mit dem Boot mitzufahren. Das kam ihm gerade recht gelegen, denn der Strand hatte viele Buchten, die er sonst alle hätte auslaufen müssen, so konnte er seine Strecke abkürzen. Und dennoch – zu Hause würde niemand auf ihn warten, seine Hütte war kalt. Immer wieder dieselbe beißende Einsamkeit, und Weihnachten setzte noch eins oben drauf. Da wurde ihm die Leere seines Lebens noch mehr bewusst.

Doch – eines war gestern anders gewesen. Gegen Mitternacht hatten ein paar Mädchen der Heilsarmee die Wirtsstube betreten und altbekannte Weihnachtslieder gesungen. Erinnerungen an die unbeschwerte Kinderzeit waren hochgekommen, manche der Männer hatten schon stark dem Alkohol zugesprochen und hatten geweint. Auch ihm waren die Augen feucht geworden, doch er hatte mit dem Handrücken die Tränen weggewischt und auf den Rauch geflucht, der die Augen zum Tränen brächte.

Nach den Liedern hatte eines dieser Mädchen eine kleine Ansprache gehalten, hatte von dem Kind erzählt, das vom Himmel kam, um uns zu helfen und von der Liebe Gottes, die Brücken zu uns Menschen schlägt. Sie hatte die Sehnsucht der Menschen nach der Liebe Gottes erwähnt, das Heimweh nach dem Vater im Himmel, das jeder Mensch in sich trägt. Sie hatte von den heimlichen Tränen gesprochen, die erst getrocknet werden, wenn wir uns vom himmlischen Vater umarmen lassen und seine Vergebung annehmen. „Wer das Kind in Liebe ergreift, der hat nach Hause gefunden, der hat Heimat und Frieden im Herzen. Dieses Kind kann jeden retten“, so ungefähr hatte sie es formuliert.

Einige Männer, die eben noch vor Rührung geweint hatten, hatten sie ausgelacht und ihr ein Glas Schnaps aufzwingen wollen – aber er, er hatte nicht gelacht. Er spürte, dass es stimmte, was sie sagte. Er hatte keinen Frieden im Herzen, da war nur Unruhe und Leere. Auch wenn er es nicht zugeben wollte – sie hatte doch recht!

An diese Begebenheit dachte er jetzt während der Fahrt im Boot. Doch dann verscheuchte er die Gedanken wie eine lästige Fliege, die den Kopf umkreist. „Ach, so eine Kinderei! Wie soll ein Kind uns helfen können? Selbst ist der Mann. Sündengewinsel ist nicht Männerart, wir sind hart im Nehmen. Ich brauch doch kein Kind, das mir hilft. Ich würde es zurückstoßen und mich nur auf meine eigene Kraft verlassen.“

Man musste sich schon gut auskennen, um hier in den vielen kleinen Buchten nicht die Richtung zu verlieren.

„Mehr links, Peter, wir kommen sonst vom Land ab.“ Sie fuhren stillschweigend weiter, bis ziemlich plötzlich der Kiel des Bootes im Sand knirschte. Das musste die Stelle sein, wo Johannsen aussteigen sollte. Schneller als gedacht waren sie angekommen.

Er sprang aus dem Boot, ein kurzer Gruß und Dank und er stapfte mit seinen Stiefeln durch seichtes Wasser auf das Land zu.

Als er festen Boden unter den Füßen hatte, schaute er sich nochmals nach dem Boot um, doch das war schon im dichten Nebel verschwunden. Er schritt kräftig aus, um zu seinem einsamen Haus zu kommen, das da vorne irgendwo im Nebel liegen musste.

Er ging und ging. Doch – was war das?

Plötzlich stand er wieder im Wasser. Er war doch nicht mehr so betrunken, dass er im Kreis gegangen war, ohne es zu merken? Er kehrte um. Nach tausend Schritten war er wieder am Meer.

Da fingen seine Knie an zu zittern, ein Schrei des Schreckens kam aus seiner Brust. Er wollte seinen Freund Peter zurückrufen. Doch das war aussichtslos. Sein Ruf verhallte ungehört im dichten Nebel. Nur die Wellen rauschten und leckten nach ihm. Entsetzen ergriff ihn, er wusste, was das bedeutete – und er wusste jetzt auch wo er war. Vor dem Stand gab es vorgelagerte Sandbänke, die während der Ebbe aus dem Meer herausragten.

Sie dachten, am Strand zu sein, aber sie waren erst bis zu einer dieser Sandbänke gekommen. Im dichten Nebel war der Unterschied nicht auszumachen. Da saß er nun fest, und die Flut kam. Er konnte rufen, so viel er wollte, niemand würde ihn hören. In einer halben Stunde würde die Sandbank überspült sein.

Er sank verzweifelt in die Knie und stöhnte: „Oh Gott, nur das nicht. Ich kann doch noch nicht sterben. Es ist so vieles, was ich noch in Ordnung bringen muss, auch in mir.

Gott, wenn es dich gibt, bitte hilf mir!“

Wieder gingen ihm die Worte der Mädchen von der Heilsarmee durch den Kopf.

„Welt ging verloren, Christ ist geboren ...“

Und dann hörte er deutlich das eine Mädchen sagen: „Ein Kind kam vom Himmel, um uns zu helfen.“ Höhnisch hatte er aufgelacht. „Was kann mir das Kind von Bethlehem jetzt noch helfen? Den Alten im Lehnstuhl ja, aber mir? Frommes Gerede.“

Und nun war es, als kämen seine eigenen Worte höhnisch zurück:

„Hilf dir doch selbst mit deiner Kraft. Du bist stark. Schlag dir eine Brücke zum Stand, so weit kann es doch nicht sein.“ Er wusste, wie irrsinnig allein der Gedanke war. In dem eiskalten Wasser würde er nur ein paar Minuten überleben.

Starr vor Verzweiflung hockte er sich hin. Sein Verstand war plötzlich ganz klar:

„Ich erlebe jetzt das, was jeder Mensch erlebt, bei mir geschieht es eben nur im Zeitraffer.

Der Kreis, den ich gehen kann, wird immer enger, immer weniger Schritte kann ich machen – am Schluss bleibt nur ein kleines Fleckchen, auf dem gerade ein Lehnstuhl Platz hat – und dann kommt der Tod.

Nur ich sehe es viel klarer vor mir wie die meisten Menschen. Diese verschließen ihre Augen vor dem immer enger werdenden Kreis. Sie sehen nicht, wie die Flut steigt. Sie tanzen, trinken, leben vor sich hin auf einer Sandbank des Todes – wie ein sorgloses ahnungsloses Kind. Und dann? Während die Flut langsam aber stetig steigt, kämpfen die Menschen auf der Sandbank, kämpfen die Völker gegeneinander und warum? Um wertlose Muscheln, um genügend Platz auf der Sandbank, sie wählen sich Regierungen, bauen Häuser wie Sandburgen, doch dann kommt der Sturm und Wellen und alles wird fortgespült.“

Ein Wort aus vergangenen Zeiten kam ihm in den Sinn. „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.“ - Was ist das für ein Wort, so fragte er sich. Das Mädchen der Heilsarmee kam ihm wieder in den Sinn. „Ha, ein Kind“, lachte er auf. „Wenn mir dieses Kind jetzt hier Hilfe brächte, dann könnte ich wieder glauben, aber wenn es mir nicht mal eine Brücke von hier zum Strand schlagen kann, wie soll ich dann glauben, dass es eine Brücke schlägt vom Himmel zu mir?“ Ach wie grausam schnell das Leben zu Ende sein kann. Seine Gedanken überschlugen sich, er rannte wie ein Wahnsinniger umher in dem immer enger werdenden Kreis, schrie, rief, ja kreischte wie ein Irrer in alle Himmelsrichtungen.

Wind kam auf, der Nebel lichtete sich, wurde immer dünner und dünner. In der Ferne konnte er das Land erkennen, das feste, rettende Land. Und doch wusste er, dass er nicht mehr lange leben würde. Dort hinten wäre Rettung, sein Haus, aber zum Schwimmen war es viel zu weit.

Er riss sich Jacke und Hemd vom Leib, winkte mit seinem Hemd wie mit einer Fahne. Aber nirgends Antwort, keine Gegenzeichen.

Noch zwanzig Schritte hatte er Spielraum. Das eisige Wasser würde in wenigen Minuten nach ihm greifen wie die kalte Hand des Todes. Stimmen des Meeres schienen ihn nachzuäffen: „Was plärrst du wie ein Kind? Wie ein Hund jaulst du hier herum.“ - „Weil ich leben will“, schrie es aus ihm heraus. Wieder kamen ihm Worte des Mädchens in den Sinn: „Warum braucht jeder Mensch dieses Kind? Weil er leben will! Richtig leben, nicht nur so oberflächlich, sondern weil jeder Leben braucht, das begründet ist. Leben, das ein Ziel in Gottes Ewigkeit hat.“

Er hörte das alles, doch was nützte ihm das jetzt noch?

Jetzt waren es nur noch fünf Schritte, die er gehen konnte. Nochmals schrie er in wilder Verzweiflung, die Adern an der Stirn traten hervor, voller Zorn, Wut und Angst zugleich. Nochmals winkte er mit seinem weißen Hemd. Ihm wurde immer kälter. Schon umspülten ihn die ersten Wellen. Verzweifelt sank er auf die Knie. So lag er da.

Doch was war das? Ein Boot? Er legte die Hand über seine Augen. Kommt so der Tod? Mit irrwitziger Sinnestäuschung, mit gemeiner Vernebelung der Sinne? Da ruft jemand! Eine helle Kinderstimme tönte zu ihm herüber.

„Ein Kind, tatsächlich ein Kind – der Junge von Lukas Modersohn, der Sohn des Nachbarn, zusammen mit seinem Vater Hans im Boot!“ Er eilte zu dem Boot. Er konnte es nicht fassen. „Hans, wo kommst du her?“ Er taumelte, ja fiel ins Boot. „Mein Junge hat Krabben am Strand gesucht, und da hat er in der Morgendämmerung in der Ferne etwas Ungewöhnliches auf der Sandbank entdeckt. Fast könnte es ein Mensch sein, hat er mir gesagt, mit dem Fernglas haben wir dann gesehen, dass da jemand in Not ist, und haben das Boot geholt.“

Johannsen zog den Jungen an sich und tat etwas, was er noch nie getan hatte, er küsste das Kind immer wieder auf sein blondes Haar.

Dem Jungen wurde das unangenehm. Johannsen stammelte immer wieder:

„Ein Kind kam, um mir zu helfen. Ohne das Kind wäre ich qualvoll gestorben.

Ein Kind als Retter ...“

Am Ufer angekommen, drückte er dem Jungen fest die Hand, klopfte dem Vater voller Dankbarkeit auf die Schulter – und schenkte dem erstaunten Jungen seine Uhr. Dann ging er schnell zu seiner Hütte. Er wollte nicht, dass die beiden seine Rührung sahen.

Er schloss hinter sich zu, er musste jetzt ungestört sein, allein mit einem anderen.

Er wollte jetzt zum ersten Mal richtig Weihnachten feiern – mit seinem Retter, dem Kind in der Krippe.

Nach einer Geschichte von F.G. von Rechenberg